

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Serben in Wien

(Wilhelm Schütz)



„Daß wir so schnell in Wien sind, Duschan, das hätte ich nicht gedacht!“

Serbi in Vienna: “Duschan, non avrei mai pensato che saremmo sì presto a Vienna!..”



„Sehen S', Fräulein Leni, wenn Sie s' bringen, freut mich sogar a Zahlungsaufforderung!“

„Vedete un po', signorina Lena, perfino una citazione di pagamento mi fa piacere, purchè me la portiate Voi!..“

DAS BEINCHEN

Damit man nicht glaubt, daß wir Prasser sind, sei von vornherein bekannt gegeben, daß mein Freund Emil nur eine Portion Taube mit Beilage aß. Eine Portion Taube ist gleich einer halben Taube; die verpraßte er. Als sie noch lebte, war sie eine Taube mittlerer Größe. Auch sie selbst hatte nicht viel gepußt, sondern ein durchaus bürgerliches Leben geführt. Es war dies am Goschmack einwandfrei festzustellen. Sie schmeckte gutbürgerlich. Aber immerhin, man hat nicht täglich Taube. Also das zur Einleitung. Wenn einer eine halbe Taube ißt, und die andern schauen zu, kann es leicht kommen, daß man in eine Erörterung über die geeignete Art Geflügel zu essen eintritt. Im Faust steht es nicht und auch nicht in der Edda oder der Bibel oder in einer Polizeiverordnung, daß man größeres Geflügel mit Messer und Gabel zu essen hat und nur bei kleineren die Hand zu Hilfe nehmen darf. Wer sich das ausgedacht hat, weiß ich nicht. Als König Heinrich von England mit der Nummer VIII Geflügel aß, hatte sich das noch nicht herumgesprochen. Dieser Heinrich griff mit beiden Händen in die Kapsen und führte ganze Fetzen mit Brachialgewalt zum königlichen Munde, worauf er die abgefäselten Knochen hinter sich warf (siehe den einschlägigen Film). Es ist dies die mannhafteste Methode Geflügel zu essen. Aber so wie er machten es auch die Damen damals, Maria von Medicis und die sittsame Maria Stuart. Die Damen müssen recht fetige Patschhändchen gehabt haben nach Einnahme von Geflügel.

Um dem abzuwehren, wurde die Gabel erfunden, und nun wars aus mit dem freihändigen Geflügelessen. Es begann das chirurgische Zeitalter im Geflügelverzehren. Damit ging viel Lebensfreude in die Brüche und man wurde dafür durch feinere Tischsitten entschädigt. Daran leiden wir heute noch, namentlich wenn man in Gesellschaft ißt. Man sollte Geflügel nur im vertrautesten Freundeskreis in einer einsamen Hütte auf einer Waldlichtung essen, auf daß man die Knochen aus dem Fenster werfen könnte und sich wöglich in

Kapauen hineinkniet. Verzeihung, ich spreche ja von einer halben Taube. Aber abgesehen von anderen Mangelserscheinungen, es gibt viel zu wenig Hütten auf Waldlichtungen. Als Emil seine halbe Taube aß, war keine Waldlichtung weit und breit und deshalb mußte er chirurgisch vorgehen. Mein Gott, wie kompliziert gebaut ist so eine Taube, geradezu raffiniert sind Knochen und Fleisch durcheinandergemengt. Die alltägliche Natur hat bei der Erschaffung der Taube vollkommen die spätere Erschaffung von Messer und Gabel übersehen, sonst hätte sie Hartes von Weichem geschieden, wie sinnerzeit Festland vom Meer. Reden Sie mir nicht von Brust, Tauben haben keine Junonischen Formen und Rubens stand hier nicht Pate.

Auch erfordert so ein Essen physikalische Kenntnisse und man muß die Hebelgesetze beherrschen. Es bewegt sich nämlich der lange Hebelarm eines Taubenbeinchens viel schneller als der kürzere. Was ist aber am langen Hebelarm? Bratensauce ist dran. Und wo fliegt die Bratensauce hin? Nach einem geheimnisvollen Hebelgesetz fliegt sie immer auf die Kravatte. Sie können nachher die Einschläge genau zählen. Die Wirkung ist katastrophal, Treffer neben Treffer.

Nun können Sie mir nicht damit, daß die Taube zum kleineren Geflügel gehört. Die Front des großen Geflügels schiebt sich immer weiter vorwärts. Vielleicht haben früher einmal nur die Strauße zum großen Geflügel gehört, dann werden Gänse und Hühner dazu gekommen sein, und heute traut sich kaum einer ein Taubenbeinchen in die Hand zu nehmen. Die Feinheit marschiert. Foitzick

Spaziergang im Regen

Von Rataßkehr

Wenn der Regen das Pflaster näßt,
ist das mitunter nicht übel,
selbstverständlich vorausgesetzt
dementsprechende Stiebel.

Denn man pilgert ganz gern einmal
in dem Mantel aus Loden
ohne Sonne durchs Jammertal
und auf näßlichem Boden.

Fängt sich nebenbei allerhand Spaß,
Dinge heitern Gedanken.
Naffe Füße behindern das
repektive bechränken's.

Fremder Pedalakt ergötzt,
heimlich blinzeln'd geföhlen,
- immer natürlich vorausgesetzt
eigene fette Sohlen.

Hanging the washing on the Siegfriedline

(Karl Arnold)

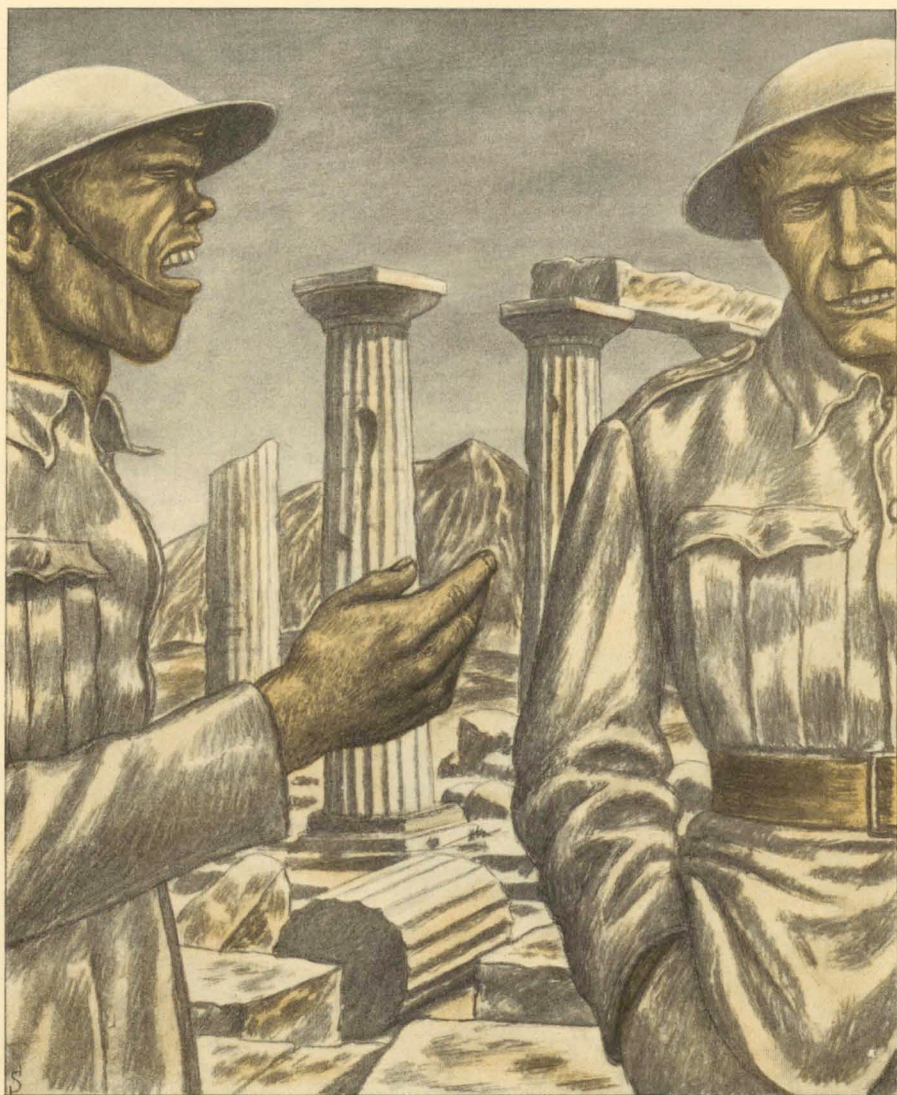


„Sagen Sie, Mr. Churchill, wo können wir endlich unsere schmutzige Wäsche aufhängen?“

„Ditemi, Mr. Churchill, dove mai possiamo finalmente appendere la nostra biancheria sudicia?..“

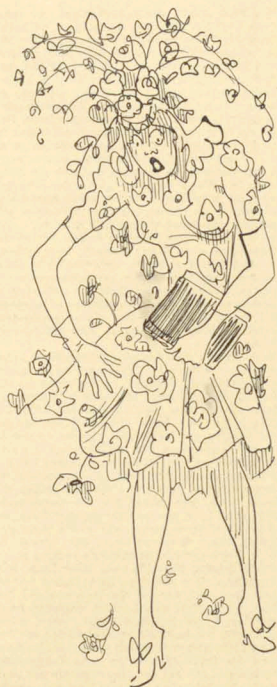
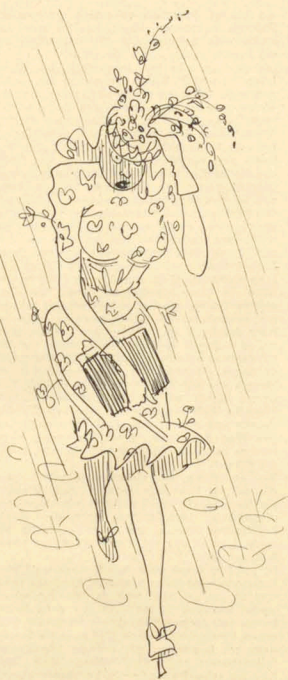
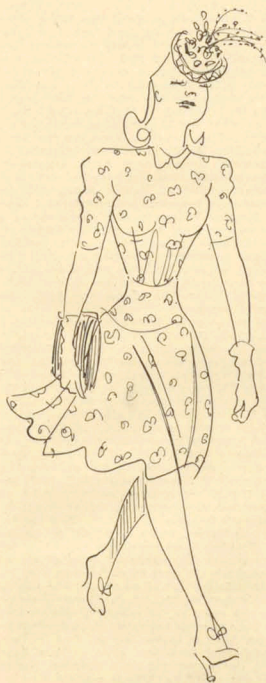
Englisches Zerstörungskommando

(Erich Schilling)



„Diese Ruinen sind zweitausend Jahre alt! Na, sowas machen wir in ein paar Stunden!“

Comando britannico di distruzione: „Queste rovine hanno due millenni! Guarda un po' . . . noi facciamo altrettanto in poche ore!„



Nella calda pioggia di primavera

DER VERLIEBTE DEPESCHENBOTE / VON JO HANNS RÜSLER

Der Depeschente brachte eine Depesche. Zwischen Orangenhäuten saß die feurige Carmen Bizetta und drehte sich eine Zigarette. Er überreichte ihr die Depesche mit einer roten Rose. Das Mädchen zeigte lächelnd die weißen Zähne und steckte die rote Rose in ihr schwarzes Haar. Bei dieser Gelegenheit zog sie eine silberne Haarspange heraus und wollte damit die Depesche öffnen. Der Depeschente stürzte leidenschaftlich ihr zu Füßen.

„Nicht lesen, Carmen Bizetta!“

„Aber — Señor Depescha?“

„Nicht lesen! Nicht lesen!“

„Was fällt Ihnen ein?“

„Er — der schreibt Depesche — er ein Schuft!“

„Er liebt mich!“

„Ein Torerol Caramba! Ein schlechter Torerol! Ein verliebter Torerol! Ein Torero gegen lahme Kühe! Ein Rindfleischschlüchter!“

„Er liebt mich! Er wird mich heiraten!“ Der Depeschente umschlang heiß ihre kühlen Beine. „Ich liebe Sie auch, Carmen Bizetta! Er liebt,

wenn er müde aus der Arena kommt — ich aber liebe, wenn ich ausgeschlafen vom Amt kommt! Entscheidet euch! Er ist nur ein Torero, ein Allerweltsliebbling, ein Weiberheld — ich aber bin Sevillas Depeschente, ein Edelmann gegen einen Scharlatan von Stierkämpfer!“

Sie warf den roten Schal über die nackte Schulter und lachte hell auf. „Er wird euch seinen Degen in den Leib jagen, Señor Depescha!“

„Laß ihn ihn jagen, schönes Weib! Er hat nur einen Degen, ich aber habe viele Depeschen! Er jagt mir den einen Degen in den Leib, ich aber jage ihn mit meinen Depeschen durch ganz Spanien, von einem Ort zum andern! Er sitzt bei euch, macht euch schöne Augen und schöne Worte — caramba sacracaramba! — da komme ich, bringe eine Depesche: Sofort nach Madrid stopp Stierkampf winkt. Er reist ab. Kommt in Madrid an. Kein Stierkampf weit und breit. Da trifft ihn schon eine neue Depesche: Jungtiere von Miura in Barcelona eingetroffen. Er fährt ab. Aber es sind keine jungen Stiere von Miura in Barcelona. Nur Milch-

kühe. Eine neue Depesche. Er rast von Ort zu Ort — ruhelos — indessen ich hier in Sevilla euren weißen Arm küsse, mit euch kose, mit euch tausend kleine flinke süße Depeschen plane.“

„Señor Depescha! Ich werde schwach!“

„Jetzt lest die Depesche!“

Carmen Bizetta las die Depesche.

„Der Schuft!“, schrie sie und stampfte zornig auf, daß die Orangen von den Bäumen fielen. „Was gibt es?“ — „Der Schuft! Gestern in Madrid! Der Stier hat gesiegt!“

DIE GLÜCKSINSEL

Bei einer Sturmfahrt durch die weltferne Südsee wurden Matrosen auf eine unbewohnte Insel verschlagen, wo ihnen plötzlich im langen Bart und Haar ein nackter weißer Mann mit glücklichem Lächeln entgegentrat.

Befragt, wie er denn in diese Einsamkeit komme, antwortete der treuerzige Robinson: „Ich bin hierher geflüchtet, weil ich vergessen wollte.“ „Was wollten Sie denn vergessen, guter Mann?“ „Ich weiß es nicht mehr“, lächelte der Glückliche. P.

WOHLTUN TRÄGT ZINSEN

VON HEINZ STEGUWEIT

Wer Pech anfängt, der befeuchtet sich, wer aber Pech hat, den befeuchtet die andere, da helfen keine Methoden freundlicher Erziehung, ihre Mittel mögen sich ändern, die Menschen wandeln sich kaum. Das erfuhr vor Jahren auch Herr Willem Finekrog, seine Geschichte steht in keinem Bande Plavalts, zumal sie später geschah, als diese Niederschläge seltenere Rechtsfälle dem Gedächtnis der Literatur anvertraut wurden. Herr Willem Finekrog war Reisender in nützlichen Artikeln, sei's Unschlitzerker oder Seife, es ist für die Geschichte seines Abenteuers ebensowenig bedeutsam wie die Tatsache, daß sich alle Ereignisse im Badener Lande vollzogen; denn Preußen oder die schwäbische Nachbarschaft hätten gleichermaßen der Schuplatz aller Wirrungen sein können, von denen wir nunmehr erfahren.

So oft Herr Willem Finekrog in den Plätzen des Oberhells seine Runde gemacht hatte, pflegte er dort, wo er zu Hause war, nämlich in Odigwelling, das Gasthaus zur Schneckebug aufzusuchen, pflegte hier am Weinloch aufs Holz zu pochen und eine Flasche Markgräfler zu bestellen, auf die er sich freute und die er verdient zu haben meinte nach allerlei Anstrengung und Kümmernis.

Doch neben der Boutelle Markgräfler Saffes gab's im Gasthaus zur Schneckebug noch eine zweite Grotze, deren Willen eine Fremde sich lohnte, und das war die Kellerin Sabine, ein Frauenzimmer wie die Obstblüte liebhaftig. Das Ding hatte flotte Beine, kein Fleckchen saß auf der Schürze, und im übrigen war der Augentrost lotrecht gewachsen wie ein Restock, an dem Herr Finekrog seine Blicke emporranken ließ seit Monaten und Wochen. Nicht sündig und begierlich, mitnichten nein. Der Mann war redlich wie seine Ware, war sauber wie die Kerneise im Koffer und helle wie das Licht der Unschlitzerker, deren Qualität er anzupreisen wußte. Außerdem besaß Willem Finekrog längst eine eigene Familie, die er nicht mehr schenken wollte, ließ seine Gattin dahem; vermiede also, lieber Leser, jede Vermutung eines Abweges, unser Freund war eine Eipokur, doch immer ein Leporello und Don Juan, kränkt nicht den Ärmsten, der aber heute mit dem Stiefel in den Fettnapf tunkte, so unglücklich wie kaum ein anderer Schöps von ihm. Hier: Herr Willem Finekrog trat wieder ins Gasthaus zur Schneckebug im Orte Odigwelling, hängte den Hut auf den Nagel, pochte am Tisch, doch nicht Sabinchen kam, den Gast nach seinem Begehre zu fragen, sondern der Wirt persönlich. Eine Boutelle Markgräfler wie immer? Nun gut, aber die Gegenfrage durfte verständlich sein: „Ihr seid solo, Herr Wirt? Hm. Müßt euch behelfen ohne die Mamsell, ohne das Fräulein — wie hieß sie doch, dies Stück Frühling und Beeren-aueser?“ „Ihr meint die Sabine?“

„Eben dieselbe, Herr Wirt!“
Der Herr des Hauses, ein Kerl wie Perkeo und Derys, nur da Fleckchen auf dem Schnop, hieß Strin, also der Schneckebuger gönnte ich ein Lächeln, das beinahe zum Grinsen gedieh: „Ich möchte denken, der Markgräfler schmeckt aus meiner Hand nicht minder dutig, Herr Finekrog. Und was die Mamsell angeht, das Fräulein Sabine meins Ich, nun, sie hat den Dienst quittieren müssen.“

Finekrog sog am Glas, die Lippen spitzend und alle Honigwaben des verwirrenen Sommers auf der Zunge wöhnend; dann aber schluckte er, machte die Augen schmal: „Das Fräulein Sabine ist fort? Die Mamsell kommt nie wieder?“

„Mit Verlaub: Sie war nicht Fräulein noch Mamsell, vielmehr Frau und Gattin schon im Schope. Nun aber ging das Zuverdienende nicht mehr, er wünscht es schien bald kargen Verdienst des Gatten. Im Vertrauen, lieber Herr Finekrog: Sabine wird Mutter sein heut' oder morgen, das ist ihr ganzes Geheimnis.“ — „Ach —?“

In diesem „Ach“, lieber Leser, lag alles beschlossen, wie die Geheile des elegenden Kaufmanns im Augenblick schielte über die Schulter, er empfück war, schien eines elegenden Schmerzes wert. Daß Sabine nie mehr erscheinen, den Markgräfler mit holder Appetitlichkeit kredenzen und das wohltätig bemessene Trinkgeld vielleicht für

ein frisches Schürzelein würde deuchte dem Epikurier eine edlere Qual. Tja, das Leben war ein Saureteig, wo rührte ihn süßer?

„Es geht ihr also gut, Herr Wirt?“ Mit dieser Frage versuchte Willem Finekrog den pfiffig spähenden Schneckebuger abzulenken, doch der Weinwirt heizte das Gemüt des Zechers noch einmal ein: „Bester Frau, die Sabine ist nicht fürstlich dran. Nein, ihr Mann ist Korbflechter, oft fehlt die Butter beim Fisch.“

Damit ging der Wirt, seinen Gast in der Obhut des Markgräflers lassend, der ihn trösten mochte. Draußen flogen die Schwalben tief, sie übten sich für den Abschied, das zauberte viel Weh in die des Kaufmanns sinnende Seele. Und je herzlicher der Finekrog am Becher naschte, um so weniger wollte des Markgräflers Blut zur Lethe und also zum Trank der Vergessenheit werden. Jeder Schluck machte seinen Weg in des Gastes leibliche Kammern, stieg von dort zu Hüften und füllte die Krone mit gültigen Plänen: Wenn die weiße Sabine, die hier in Wochen und Monden ein Augentrost und Labsal gewesen war, nunmehr dahem in der Stadt einige Not litt, sinntmal der Segen baldiger Mutterschaft die Entschundene zeichnete, durfte es ein Werk göttlicher Nächstenliebe sein, wenn man als Mensch von Wohlstand und Weibe zu Hilfe kam. Gut, Herr Willem Finekrog bezahlte seine süße Boutelle, ließ sich Sabinens genaues Wohnort nennen und machte sich zwei Tage später auf den Weg. Kam in die Stadt, suchte das Haus, fand es im Viertel dürriger Bürgerlichkeit, zupfte die Klingel... —

Der Wirt öffnete, war nicht Sabine selber. Nein, die sel im Helm der Wöchnerinnen, wisperte die Matrone, die geöffnet hatte, eine Nachbarin offensichtlich. Und Sabinens Mann, der robuste Korbflechter Kaspar, der wäre ebenfalls abwesend, er arbeite auf Wanderschaft, ein saures Brot, ach ja.

Herr Finekrog, seines Herzens wohltätige Regungen keineswegs bereuend, überlegte rasch, was zu tun sei. Und weil es ihm gut schien, wendte Sabinens Gatten noch das Heim junger Mütter aufzusuchen, vielmehr als vornehmer Gönner im Schatten zu bleiben, griff er in die Tasche, grub ein Broteuchlein mit zwanzig klippenden Talern hervor, sagte der Nachbarin dies: „Gute Frau, ich sehe, Sie sind eines Vertrauens würdig. Es ist so, daß Sabine einigen Aufwand braucht fürs Kind. Hier liefere ich ein Sümmchen ab, Sie wollen es weiterreichen, und wenn die schöne Mutter nach dem Spender fragt, sagen Sie nichts weiter als dies: Der Gast aus der Schneckebug ist's gewesen — alsdann weiß sie Bescheid.“

— Alles geschah, wie's der Finekrog wollte. Ja, der Bledermann relste heim und schwelgte noch eine Woche lang im Behagen des stillen Wohlhätlers. Es kam aber anders. Der Korbflechter Kaspar, ein stumpfsinniger, auch hatte er Muskeln wie ein Rind, empfing die zwanzig Talen zwar ungeschmäht aus den Händen der Nachbarin, diese aber zwinkerte mit den Augen und meinte: „Gib Obacht, Kaspar, da stimmt was nicht. Wer legt so viel Geld auf den Tisch, ohne sich als Schuldner zu fühlen, hm? Bedenkt, die Sabine kriegt morgen ein Kind...!“

Dieser Führung schloß ein Tarantelstich für Sabinens Gatten Ja, die Tatsache, daß sieben, dreizehn und bald zwanzig Nachbarn nunmehr die Wogen flattern ließen, brachte Kaspars Blut zum Gären, endlich schürmte es über, der Korbflechter fühlte höher am Kopf: Er jagte hinter dem Wohlhäter her und stellte ihn eines Tages auf dieser Führung weit vom Orte Odigwelling. Doch weil dem Wortwechsel rasch ein Handgemenge entstieg, schwoll der Auftritt zum Tumult, es sammelten sich Späher und Schwätzer, bis ein Gendarm das schludlose, doch sehr geschundene Opfer von seinem Peiniger trennte, indes eine Kollektion von Seitenstücken und Unschlitzerker über den Kopf rollte. Willem Finekrog, nunmehr in bösen Verdacht geraten, wanderte auf sieben Stunden ins Kaschott, der Korbflechter Kaspar bezog für die gleiche Frist eine Zelle nebenan. Damit nicht genug: im Heim

der Wöchnerinnen unterwarf man Sabine einem kaum Liebenswerten Verhör, sie habe den Gatten im Augenblick gemordet. Das Ansehen wurde endlich, daß das Maß aller Verstrickungen voll werde, die Familie des Reisenden Willem Finekrog betraf, so gab's im Hause des Wohlhätlers verzweifelte Tage, die nicht mehr jugendliche Gattin versank im Leid, die schon erwachsenen Söhne und Töchter hielten zur Mutter und zögten sich los von einem Vater, der den Gemüth Markgräfler Welnes mit höheren Seligkeiten so offenkundig begleitet hatte. Auch hier nahm der Schwatz wohlgesinnter Nachbarn die Gestalt eines Walpurgiswibes an. Kurz: Finekrog ließ den Möbelwagen anspannen und entfiel nebst seiner Familie aller Verfolgung, desgleichen zog es in der anderen Stadt der Korbflechter Kaspar vor, die Umklammerung quälender Gerüchte und Fopperien zu sprengen: Er siedelte sich, einsam geworden, mit seinem blühenden Hausrat am jenseitigen Rheinufer an, daß die Breite des strömenden Wassers ihn ein für allemal vom Revier des Spottes trennte.

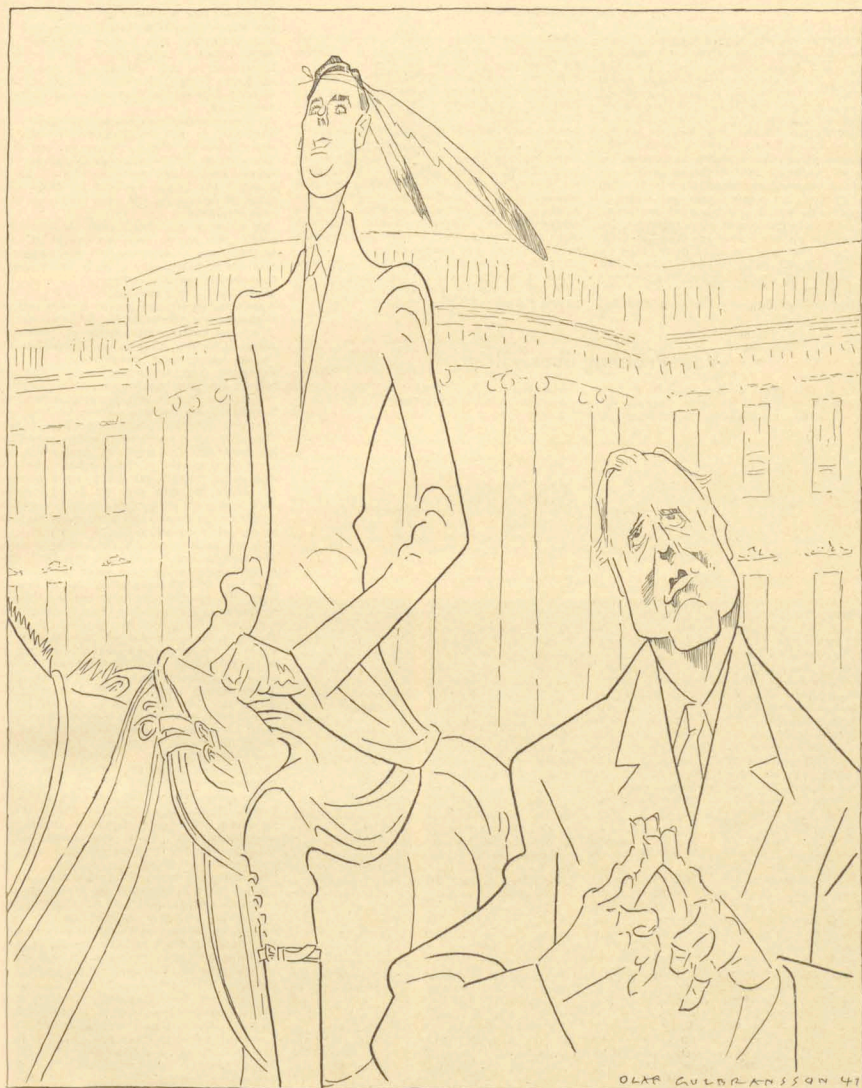
Unterdessen geriet Sabine ins Arnenhaus, dreimal schwor sie bei Gott und allen Wolken, ihr Kind sei einzig und allein Kaspars Geschöpf, doch weil man damals vom Geheimnis der Blutproben wenig ahnte, blieben die Schwüre im Monde hängen, sie fanden nicht Echo noch Einsicht bei den Irdischen. Wohl aber galt schon die Weisheit, daß die Zeit alle Wunden heile, so daß der Chronist seine sicherlich betribten Leser durch folgenden Epilog auszusöhnen vermag: Alle Heilsporne des Histörchens hatten ihre Rechnung ohne den Wirt vom Gasthaus zur Schneckebug gemacht. Dieser Mann, ein Kerl wie Perkeo und Derys, der sich sprach von ihm, wußte als gründlicher Menschenkenner, daß es sinnlos sei, brennende Scheuer mit dem Weinglas der Vernunft zu löschen. Wußte ferner, daß Sabine und ihr Wohlhäter Finekrog niemals innigere Gunstbeziehungen getrauscht hätten, es sei denn einen Händedruck, der aber in allem anderen keine besondere Folgen zu bleiben pflegte. Also wartete der Gastwirt ab, bis sich der Quaal verdünnte, unterdes stellte er sich unbeteiligt und ahnungslos. Dann aber, als kaum zwei Monate vergangen waren, nahm er Sabine und das Kind ins Haus. Schrieb zwei Briefe, den einen an Herrn Finekrog, den andern an den Korbflechter Kaspar. Flunkerte jedem der Männer vor, das Kind der Kellerin wäre sterbenskrank, also sei es wohl einfache Menschenpflicht des Vaters, sich vor der letzten Stunde noch einmal um den kleinen Sproß zu kümmern.

Diesem Notruf folgte nur der Korbflechter, nicht aber Herr Willem Finekrog, der im Vollbewußtsein des unbelasteten Gewissens sich vom Brief des Schneckebugers wohl erziehen, nicht aber erweichen und noch weniger beflunken ließ.

— Endlich hatte man Kind und Vater beisammen, ein Erford, der die List des Wirtes segnen mochte. Und nicht nur die geheimnisvolle Besondere des Blutes durfte den herbelgeheilten Kaspar von seinem Wahn erlösen, auch des Schneckebugers Eid, daß er Sabinens Lebenswandel beobachtet habe, galt wie bares Geld. Und endlich, es abermals zwei Monate verwirren waren, schien die Verwandtschaft des Kindes mit dem lieblichen Wirtes Namen die Mutter zu laugnen. Es bakamen eine stumpfe Nase, die Muskeln quollan wie bei einem Kälbchen — nein, derlei Attribute waren dem Reisenden in Unschlitzerker und Seife niemals eufen gewesen, wohl aber dem Korbflechter. Auf des Wirtes Zuspruch begab sich die kleine Familie zum Ehepaar Finekrog, um dort die letzten mündlichen Falsch zu besorgen und zu scheuchen. Es war an jenem Tage, der auf dem Kalenderblatt die Bezeichnung „Unschuldige Kindlein“ zu tragen pflegte, darunter frohlockte der Spruch: „Wohlturn bringt Zinsen, und einen frohlichen Geber hat Gott lieb...“ Ob die böse Zunge der Nachbarin aus Kaspars ehemaliger Begehr, daß er sich über die Seife besorgen werde. Doch ich glaube es kaum, weil es nur für „böswillige“ Verdächtigungen einen Paragraphen gibt, nicht aber für solche, von denen der Urheber behaupten kann, er habe sie „gut“ gemeint.

Kriegsbeobachter Jimmy Roosevelt

(©. Gulbransson)



„Pech, Jimmy, in Serbien gibt's keinen Krieg mehr und Griechenland ist auch nicht mehr zu empfehlen, aber laß gut sein, Daddy wird schon wieder einen neuen Kriegsschauplatz für dich finden!“

Jimmy Roosevelt osservatore di guerra: „Che disdetta Jimmi! In Serbia non c'è più guerra e nemmeno la Grecia è più da raccomandare. Ma non farne caso, Daddy troverà pure un nuovo teatro di guerra per te!..“

DIE VERLEUMDUNG

VON ANTON TSCHECHOW

Der Rechtschreiblehrer Sergej Kapitonitsch Achnejew hatte seine Tochter Natalja mit dem Geschichts- und Geographielehrer Iwan Petrowitsch Loschidin verheiratet. Die Hochzeitfeier verlief wie geschmiert. Im Saal wurde gespielt, gesungen und getanzt. Durch die Zimmer huschten wie Besessene die aus dem Klub gemieteten Diener in ihren schwarzen Fräcken und fleckigen weißen Kravatten hin und her. Überall Lärm und laute Gespräche. Der Mathematiklehrer Tarantulow, der Franzose Pasdequol und der junge Revisor der Rechnungskammer Jegor Benediktitsch Msda saßen nebeneinander auf einem Diwan und erzählten, einander immer wieder unterbrechend, den Gästen das Ereignis der Beerdigung eines Lebenden. Dabei äußerten sie ihre Meinungen über den Spiritismus. Alle drei glaubten nicht daran, aber sie gaben die Möglichkeit zu, daß es auf dieser Welt viele Dinge gibt, die der menschliche Verstand niemals erfaßt.

In einem anderen Zimmer erklärte der Literatur-

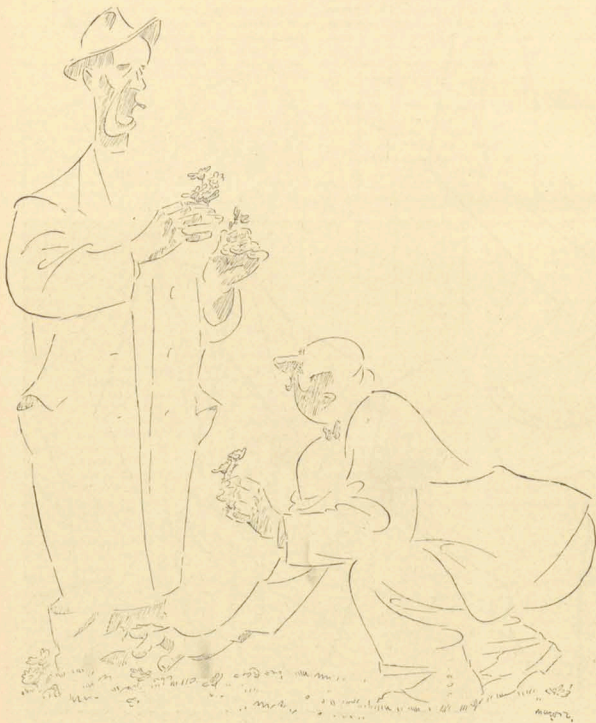
lehrer Dodonskij seinen Zuhörern, wann ein Posten berechtigt sei, auf einen Passanten zu schießen. Die Gespräche waren, wie man sieht, sonderbare, aber durchaus angenehme. Durch die Fenster auf dem Hof schauten die Leute herein, die nach ihrer sozialen Stellung kein Recht zum Eintritt hatten.

Genau um Mitternacht ging der Hausherr Achnejew in die Küche, um nachzusehen, ob alles zum Abendessen fertig sei. Dort war alles vom Boden bis zur Decke in Dampf gehüllt. Es roch nach Gänsen, Enten und vielen anderen Dingen. Auf zwei Bänken waren in malerischer Unordnung die Attribute des Hors d'oeuvre und der Getränke aufgestapelt und ausgelegt. Neben dem Tisch stand geschäftig die Köchin Msda, ein rotes Weib mit einem doppelten Hängebauch.

„Zeig mir mal den Stör, Mütterchen!“ sagte Achnejew händeringend und mit der Zunge leckend. „Was für ein Geruch, was für ein Miasma! Man könnte die ganze Küche aufessen. Nu, zeig her!“

Vom Frühling überwältigt

(Maçon)



„Genügen Ihnen die Blümchen jetzt, Herr Rat?“ — „Noch nicht, Herr Inspektor, ich möchte gern ein größeres Arrangement mit heimbringen ...!“

Trasportato dalla primavera: „Vi bastano ora, signor consigliere, questi fiorellini?“, — „Non ancora, signor ispettore; bramerei tanto di portare a casa un arrangement più grande ...!“

Marfa trat zu einer der Bänke hin und hob vorsichtig ein schmutziges Zeitungsbild auf. Unter diesem lag auf einer riesigen Platte ein großer gesalzener Stör, bunt mit Kapern, Oliven und gelben Rüben geziert. Achnejew schaute den Stör an und seufzte. Sein Gesicht leuchtete, seine Augen rollten. Er beugte sich vor und von seinen Lippen kam ein Laut, wie der eines ungeschmierten Rades. Er stand eine Weile da, dann schnalzte er vor Freude mit den Fingern und schmatzte mit dem Lippen.

„Potztausend! Der Ton eines heißen Kusses! ... Mit wem küßt du dich da, Marfuschk? ...“ hörte man eine Stimme aus dem Nachbarzimmer und in der Tür erschien der kahlgeschorene Kopf des Hilfslehrers Wankin. „Mit wem? A—a—a — sehr angenehm! Mit Sergej Kapitonitsch Guter Grobvat, da fehlt nichts! Mit einer weiblichen Polonaise tête-à-tête!“

„Ich küsse ja gar nicht“, sagte Achnejew verlegen. „Wer hat dir denn das gesagt, du Idiot! Ich habe nur ... Ich habe mit den Lippen geschmatzt in bezug auf ... in der Vorrede ... beim Anbauen des Fisches ...“

„Erzähl doch keine Märchen!“ Wankin lachte mit dem ganzen Gesicht und sein Kopf verschwand hinter der Tür. Achnejew erötete. „Weiß der Teufel was!“ dachte er. „Jetzt geht dieses Luder hin und schwätzt. Er blamiert mich vor der ganzen Stadt, dieses Vieh!“

Achnejew ging schüchtern in den Saal und schielte zur Seite: wo ist Wankin? Wankin stand neben dem Klavier und flüsterte lachend der Schwägerin des Inspektors etwas ins Ohr.

„Das geht auf mich!“ dachte Achnejew. „Er redet über mich; wenn es ihn nur zerreißten würdel! Und die glaubt es ... sie glaubt es. Sie lacht! O, mein Gott! Nein, so kann es nicht bleiben. ... nein. Ich muß es so machen, daß ihm niemand glaubt. ... Ich werde mit allen über die Sache sprechen, dann wird er als ein dummer Schwätzer dastehen.“ Achnejew kratzte sich und ging, immer noch verlegen, auf Pasdequol zu.

„Ich war gerade in der Küche und habe wegen des Abendessens Anordnungen getroffen“, sagte er zu dem Franzosen. „Sie essen, wie ich weiß, gern Fisch und ich habe einen Stör, ff! Zwei Arschin! He—he—he ... Ja, jetzt, beinahe hätte ich vergessen ... Da ist soeben in der Küche mit diesem Stör — ein wahrer Witz passiert! Ich komme gerade in die Küche und will mir das Essen ansehen ... Ich schaue mir den Stör an und vor lauter Vergnügen ... vor lauter Pikant schmatze ich mit den Lippen. Da kommt auf einmal dieser Trottel Wankin daher und sagt: A—a—a ihr küßt euch hier? Mit dieser Marfa, mit der Köchin! Was diesem dummen Kerl nicht einfällt! Dieses Weib mit seiner unansehnlichen Gestalt, das eher einem Tier ähnlich ist und er ... küssen! Sonderbarer Mensch!“

„Wer ist ein Sonderling?“ fragte der hinzukommende Tarantulow.

„Ach, dieser Wankin da! Gehe ich da in die Küche ...“ Und er erzählte von Wankin.

„Er wollte sich einen Spaß machen, dieser komische Mensch! Ich würde eher einen Barfüßer küssen, als die Marfa“, fügte Achnejew hinzu, sah sich um und sah Msda neben sich. „Wir reden gerade von Wankin“, sagte er zu ihm. „So ein Tropf! Er kommt in die Küche und sieht mich neben Marfa stehen, da fällt ihm aller mögliche Unsinn ein. Was“, sagt er, „ihre küßt euch? Das ist ihm offenbar im Rausch so vorgekommen. Eher, sage ich, küsse ich einen Indian als Marfa. Ich habe doch eine Frau, sage ich, was bist du für ein Trottel! Du hast einen schlechten Witz gemacht!“

„Wer hat sich über Sie lustig gemacht?“ fragte der Religionslehrer, der eben auf Achnejew zukam.

„Wankin. Wissen Sie, ich stehe gerade in der Küche und schaue mir den Stör an ...“

Usw. Nach etwa einer halben Stunde wußten schon alle Gäste die Geschichte von Wankin und dem Stör.

So, jetzt kann er es meinestwegen erzählen! dachte händeringend Achnejew. Von mir aus wenn er zu erzählen anfängt, wird es gleich heißen: „Geh, her auf, Dummbin, mit deinem unsinnigen Gerödel! Wir wissen alles!“ Achnejew hatte sich so sehr beruhigt, daß er vor lauter Freude vier Gläschen über den Durst trank. Nach dem Abendessen hatte er die jungen Leute an ihr Schlafzimmer begleitet, dann ging er in

sein eigenes und schlief ein wie ein unschuldiger Knabe. Am anderen Tage dachte er schon nicht mehr an die Geschichte mit dem Stör.

Aber o wehl Der Mensch denkt und Gott lenkt. Die böse Zunge hat ihr böses Werk getan und Achnejew half sein Kniff nichts. Genau eine Woche später, gerade am Mittwoch nach der dritten Stunde, als Achnejew unter seinen Schülern stand und über die fehlerhaften Neigungen des Schülers Wysjeikin sprach, kam der Direktor zu ihm und nahm ihn auf die Seite

„Hören Sie, Sergelj Kapitonitsch“, sagte der Direktor „Sie entschuldigen... es geht mich ja nichts an, aber Immerhin muß ich zu verstehen gehen... es ist meine Pflicht... Sehen Sie, es geht das Gerücht, daß Sie mit dieser... mit einer Köchin ein Verhältnis haben... es geht mich ja nichts an, aber... leben Sie mit ihr, küßt einander... soviel Sie wollen, nur bitte, nicht so in aller Öffentlichkeit! Ich bitte Sie! Vergessen Sie nicht, daß Sie Pädagoge sind!“

Achnejew erstarre und wurde fast ohnmächtig. Wie von einem ganzen Schwarm gestochen und wie ein mit heißem Wasser Verbrühter ging er heim. Auf dem Heimweg kam es ihm vor, als ob die ganze Stadt auf ihn schaute wie auf einen Gesteirten... Daheim erwartete ihn ein neues Unglück.

„Warum ißt du denn nichts?“ fragte ihn seine Frau beim Essen. „Was ist denn dir eingefallen! An Amouren denkst du? Wegen Marfa grämst du dich ab? Du Pascha, ich weiß alles! Gute Leute haben mir die Augen geöffnet! Hu—Hu—Hu — du Barrbarr!“

Und klatsch hatte er eins auf der Backe sitzen!... Er stand vom Tisch auf und ging, keinen Boden unter sich fühlend, ohne Hut und Mantel zu Wankin. Den traf er daheim an.

„Du Schütt!“ wandte sich Achnejew an Wankin. „Warum hast du mich vor aller Welt mit Dreck beworfen? Warum hast du auf mich eine Verleumdung losgelassen?“ — „Was für eine Verleumdung? Was fällt Ihnen eigentlich ein!“

„Wer hat denn das Geschwätz aufgebracht, daß

LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Kückel)

In den Blumenladen trat ein Herr.

„Sie wünschen?“

„Verstehen Sie etwas von der Blumensprache?“

„Gewiß, mein Herr! Laßt Blumen sprechen!“

„Gut! Dann senden Sie entsprechende Blumen an diese Adresse.“

„Was sollen die Blumen denn ausdrücken?“

Der Herr sagte:

„Lieber Schneider Biegel! Kann leider meinen Anzug immer noch nicht bezahlen — übrigens, haben Sie noch Stoff für einen hellgrauen Sommermantel liegen?“

J. H. R.

ich mich mit Marfa geküßt hätte? Du nicht, sagst du? Nicht du, du Räuber?“

Wankin zwinkerte und zuckte mit allen Fibern seines abgelebten Gesichtes, erhob die Augen zu dem Heiligenbild und sagte feierlich:

„Gott soll mich strafen! Meine Augen sollen platzen und ich soll auf der Stelle kriechern, wenn ich auch nur ein Wort über Sie gesagt

Es hatte sich eine einst viel gefeierte Dichterin in die Stille zurückgezogen.

Richard, Angestellter eines mitteldeutschen Posamentengeschäftes, bramste darauf, der betagten Geistesfürstin größere Posten von ff. Bewunderung vor die Füße zu legen.

Mit List und Mühe erluderte er ihren Aufenthaltsort, erweichte das kaufmännische Herz seines Chefs und begab sich in Eilmärschen gen Oberbayern. In ihrem gepflegten Häuschen am Tegernsee empfing ihn die glühend Verehrte.

Gerührt ob Richards eigens zu diesem Behuf erfolgter Huldigungsfahrt bewirtete sie den treuen Leser ihrer vielfachen Werke, indem sie eine Flasche edelsten Muskatellers herbeiholte und tüchtig einschenkte.

Nachdem er einen gar überschwenglichen Trinkspruch dargebracht hatte, hob Richard das Glas an die Lippen, jagte dessen Inhalt durch die violette anlaufende Gurgel, verzog keine Miene, plauderte anschließend ein Viertelstündchen mit der ihren Tee nippenden Erfinderin so mancher dem Leben abgelauchten Jungfrauenkonflikte und schritt alsdann, krampfhaft lächelnd, von hinnen. Draußen sickte er zusammen.

An Stelle feurigen Weines hatte ihm die alte Dame versehentlich eine zum Reinigen der Badewanne bestimmte Lösung vorgesetzt.

habe. Ich soll kein Licht, kein Dach mehr über mir sehen! Cholera wäre zu wenig!“ An der Aufrichtigkeit Wankins war nicht zu zweifeln. Offenbar hatte nicht er das Geschwätz verbreitet. „Aber wer denn? Wer?“ dachte Achnejew, ging der Reihe nach alle seine Bekannten durch und klopfte sich an die Brust. „Wer denn?“ Wei denn? — fragen auch wir den Leser... (Deutsch v. A. Allert)

Ein Begriff für photographische Wertarbeit

AUXOL
rettet
Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

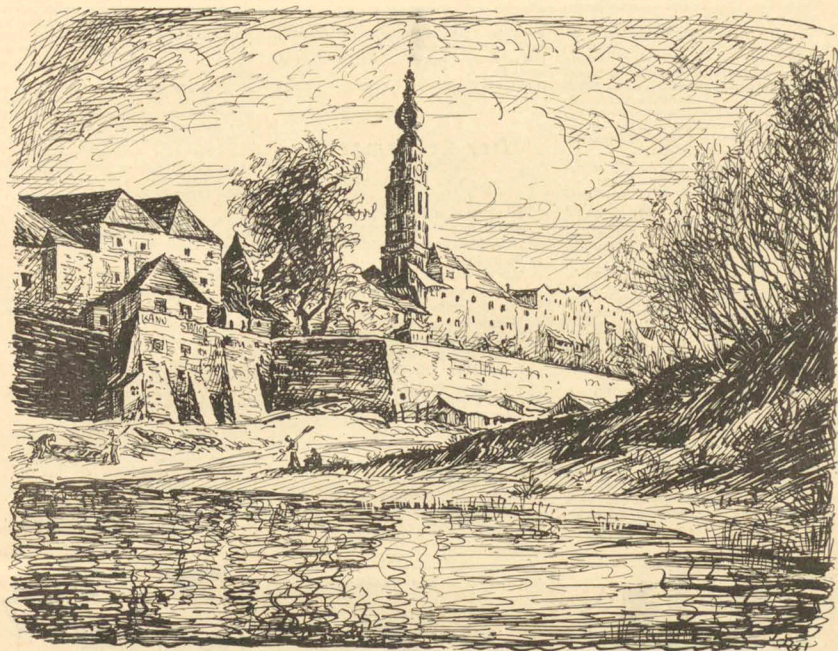
Einleitung

(R. Kriesch)



„Was würden Sie tun, wenn ich Ihnen jetzt einen Kuß gäbe, Fräulein Else?“
„Ich würde mich vergeblich wehren, Herr Fritz!“

Introduzione: „Che faresti, signorina Elsa, se ora io Vi dessi un bacio?..
“Ah, signor Fritz, io mi opporrei invano...!..“



WENN DER FRÜHLING BRAUST...!

VON ERNST HOFERICHTER

Der Lenz wehte durch Hausfur, über Fensterbretter und in Blutringsläufe und warf Schnittlauchstöcke, Überzeugungen und seelische Hemmungen über den Haufen...

„Gott sei Dank!“ sprach Herr Petermann zu sich, als er mit seinen zwei Handkoffern und einem dickbauchigen Rucksack allein im Abteil saß. Der erste Urlaubstag im Frühling ward ihm zur Vorspeise und die dreiwöchentliche Hauptmahlzeit lag noch ungedenkt vor ihm. Das Gepäck hatte er ganz auf Einsamkeit, stille Wanderung und entlegene Stiege ausgewählt. Obenauf war eine Regenhaut, Bergschuhe, Taschenlampe und Kompaß verpackt. Als der Zug butterweich aus der Halle fuhr, sah er sich im Voraus schon in tannenschwarze Täler eingeschlossen. In Gedanken legte er sich an den Stamm eines Ahorns und horchte durchs Geäst, wie der Gipfel mit den Sternen mitternächtliche Zwiesprache hielt.

Die Bewahrung des Alleinseins wollte er auch in die Ferien hinüberretten. Sein ganzes Leben war bisher ein Umgang mit sich selbst. — Mitten im Strudel der großen Stadt, im Wirbel des Geschäftes hatte er sich nie an die Welt verloren. Immer begrenzte er sich in Haltung. Nie vergaß er sich, nie verlor er sich.

„Nahmt euch an Herrn Petermann ein Beispiel!“ ließ es am Treppenhaus, wenn er jeden Abend vor acht Uhr in sein möbliertes Zimmer stieg.

„Herr Petermann ist ein Vorbild!“ flüsterte man im Büro. Denn er erzählte nie ausgelassene Witze, sah den Tippfräulein nicht in den Blusenausschnitt, verführte nicht und war nicht zu verführen.

Wenn andere hellau kicherten, fing Petermann das Lachen mit den Schneidezähnen auf und ließ nur ein verbindliches Lächeln entweichen. Entgleiste richteten sich an seiner Unfehlbarkeit wieder empor. Schwache und Leichtlebige sahen in ihm eine Interpunktion. Er wurde zum Komma, Ausrufezeichen und Gedankenstrich.

Herr Petermann wußte um diese Wirkung und sie strahlte verpflichtend auf ihn zurück. So bemühte er sich immer mehr, den Goldrahmen, der um ihn gesetzt war, hehr und glänzend zu erhalten... Und wenn er jetzt, Station um Station, immer mehr dem bergigen Süden zukehrte, so fühlte er durch alle Entspannung des ersten Ferienalters neue Kräfte wachsen. Inseheim spielte er zum Schaukeln seines Polstersitzes Reiter und Pferdchen, ließ sich gelöst in das wogende Wiegen aufnehmen — und schnellste sogleich wieder brensend in zugeldes Betragen zurück.

Vor einer Bahnstranke winkten ihm wohlgerendete Radlerinnen zu. Er schwenkte sein Taschentuch und schrie ein unverbindliches „Halloh...!“ in den malichtgrünen Morgen hinaus. Die Ferien waren angrabrochen und da konnte er sich schon einen Spaß erlauben. Noch dazu schnitt der rasende D-Zug jede Gefahr einer Ver-

pflichtung entzwei, ehe sie begann. Und Peter-

mann lächelte selig in sich hinein.

Am Abend kam er im Gebirgsort an. Er mietete sich für eine Nacht im Bahnhofshotel ein, um am andern Morgen in die Verborgtheit eines heimlichen Tales verschwinden zu können. Eine fröhliche Unruhe durchbebte das Hotel. Kommen und Gehen floß ineinander. Durch die Gänge schleiften Koffer, Autobusse hupten sich zum Grube entgegen. Im Gartencafé schlugen zwei Zithern an und aus der Portierloge klingelten die Ferngespräche dazwischen.

Petermann bestieg sein Bett wie einen Aussichtsberg. Auch hier konnte er durchs offene Fenster noch die schwarzen Silhouetten der Gipfel und Grate erkennen. Wiesenduft vermischte sich mit dem Geruch seiner Schwefelsäure, die auf dem Waschtisch lag.

Wie jeden Abend vor dem Einschlafen, begann er auch in dieser Frühlingsnacht über die kleinen Fehler nachzudenken, die er tagsüber begangen hatte. Da war er mit dem Gepäckträger um einen Grad zu lautlos gewesen. Mindestens waren es drei Sätze zu viel, die er mit ihm gesprochen hatte. Und der Kellnerin hatte er im Übereifer das Trinkgeld so gefühlvoll in die Hand gedrückt... „Ich bin im Urlaub und der Lenz ist da!“ sprachen ihn die Gefühle frei.

„Ich mich gehen lassen!“ protestierte die Haltung. Schließlich siegten die Gefühle mit dem

Hinweis auf die Freiheit, die in den Bergen wohnt. Und Petermann ließ die Augenlider wie Jalousien herabgleiten. Gleichzeitig aber hörte er durch die tapetisierte Wand leise Schritte aus dem Zimmer nebenan.

Unwillkürlich zog er die Jalousien wieder in die Höhe. Er versuchte durch das Dunkel mit den Augen zu hören.

Bei der Annahme, daß dies nachbarliche Zimmer die gleiche Raumverteilung hatte, ging da drüben ein Mensch jetzt vom Kofferständer zum Waschbecken. Ja Petermann wartete geradezu auf das Sprudeln des Wasserhahnes... Es kam anders: ein Trinkglas klirrte leise. Eine Zahnbürste schien sich in die Handlung einzumischen...

Wieder schlürften die Schritte. Aus der reihenweisen Vorstellung von genagelten Bergschuhen, Halbstiefeln, Filzpatentfellen blieb er fortwährend bei winzigen Damenschuhen mit hohen Absätzen stehen.

Eine Weile gelang es ihm, das Paar Schuhe ohne die dazugehörigen Beine durch das Zimmer trippeln zu lassen.

Bald aber lockte ihn gerade das Fehlende zur Ergänzung. Über den Absätzen wuchs der sanfte Schwung von Waden empore. Hüften überschwemmten ausholend seine Phantasie und alles Enge hielt die Neigung zur Weite schon in sich aufgespart...

Angstlich aus der Hingabe zurückschnellend, warf er den Gedanken einen gebühten Bademantel über den vorgestellten Leib.

Jetzt erwachte er sich auch, daß er bereits aufrecht in die Bettdecke saß. Augenblicklich ließ er sich in die Kissen zurückfallen. Aber nichts half. Sogar mit geschlossenen Augen sah er durch die Wand hindurch. In seine Ohrschalen schienen ein Lautverstärker eingebaut zu sein. Ja, wenn in einer Flasche der gläserne Pfropfen klirrt, so glaubte er auch schon den Duft des Parfums zu erraten.

Jetzt hörte er, wie sich nebenan diese Summe aus Schritt, Atem, Duft und Einbildung auf einem Plüschsessel niederließ. „Ja, Plüschsessel...!“

horchte er, sich nochmals versichernd. Aus dem Geräusch des leisen Widerstandes schätzte er das Gewicht der Dame auf sechzig Kilo.

„Und wie groß...?“ fragte es aus ihm. „Ihr Haar scheint die Fäden der Hängelampe zu streicheln...“ sah er sein Bild erweitert und schätzte frech: „...also, ein Meter zweiundsiebzig...“ Und schon stand er, sich messend, auf Atemhöhe neben ihr.

Er roch den Anhauch des Puders. Um einen Milli-

meter war der Schwung zum rechten Mundwinkel zu lang geraten... „Halt...!“ schrien die Haltungen auf. Eine letzte Besinnung griff nach der Notbremse. „Frühlingsstimmung...!“ antwortete sie selbst. „Wieso...? Ich weiß, was ich will... Aus! Natürlich nur Blödsinn...!“ rief sein Geist zur Ordnung. „Spielen kann ich doch...! Unsinn treiben gehört zur Erholung...! Ich mache Klamauk...! Schaberack...! hihihi...!“

„Ruhe...! Was heißt: hihihi...? Ich bin ein ernsthafter Mensch...! Ich heiße Hans Petermann, am sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten...! Jetzt zähle ich bis hundert...! Oder: ich zeichne mit der großen Zehn den Pythagoras'schen Lehrsatz auf die Bettdecke...! Achtung, ich —!“ Da hörte es das Knipsen der Nachtschlampe und erlebte dazu, wie ein himberrotes Licht über weißes Leinen floss.

Ein unsichtbarer Draht verband ihn mit jeder Bewegung nebenan...! Jetzt streicht sie eine Falte der Steppdecke zurecht. Der seidene Ärmel ihres Pyjamas streift über die Ecke der Marmorplatte...! Und nun ward ihm zu Zehntelsekunden zerteilt, wie ein Leib in die Nachgiebigkeit von Federn und Daunen versinkt. Welliges Haar überschwemmt das Kissen. Der Nebenfluß einer Locke mündet in die Achselhöhle.

„Sie schläft auf dem Arm...!“ „Noch kannst du zurück...!“

„Wer spricht dazu, jetzt zieht sie ein Bein hoch...! genau wie ich...!“

„Atem anhalten, das hilft...! Augenblicklich verschwindet jede Verführung...!“

„Wieso...? Ich will leben...!“

„Atem anhalten...! Mund zu Lippen pressen...!“ 28h sprach Petermann aus dem Bett, ans Fenster. Ein Bach rauschte wie ein Wasserhahn, dessen Abdröhen vergessen wurde. Aus dem Tale stieg Nebel auf. Die Sterne hatten große Augpfeile wie von Atropin.

Petermanns Augen fraßen sich in das Dunkel der Nacht. Aber hinter sich hörte er ihren Atem durch

Der Reformator

Von W. Ronner

Schramm lit nicht ein Menck tieu viele und er it uch im Geröhle vieler Mencken meist allein. So im Kino.

Wo die andern achloos durch die Gänge wandern, fällt ihm ein:

Warum in den Glasötrinen, die Reklamewecken dienen, warum also prangen stets in den hellen Glasötrinen Büstenhalter und Korsetts? Dieses ärgert Schramm enorm. Beim äthetischen Verein reicht er eine Denkschrift ein, und er fordert laut: Reform. Es gelingt ihm äußerst schnell. In dem Kinofaustgestellt hängen plattich-visuell fetter — Männerunterhofen, warm gefüttert mit Flanel.

Ein Mädchen für alles

das ist Alles-Kitt!

Wenn auch gegenwärtig seltener zu haben, so adten Sie doch auf diese Schutzmarke Alles-Kitt!



Briefmarken gute Einzelmarken und Sammlun. **Stückmark** gute kaufte stets höchstzahlend. **WELTRUF** Briefmarkenhandlung W. F. Deschler Berlin W 62, Kleiststr. 3

Wieder einmal
übernächtl. und Migräne!

Kopfschmerz und Arbeitsunlust behebt schnell und wirksam das bewährte schmerzstillende Mittel **NEOKRATIN** aus der Apotheke. Packung zu 8 Oblaten/Kapseln RM 1.19. Einzelpack: Apotheker Dr. A. KUTJAK, Wien, III/40.

Nährna
Diätet. Nahrungsmittel
Bayerische Nahrungsmittelwerke
Saderbräu München

Wundersam
Hautkrem
Zahnpolitur
Haarwasser
Ganz eigener Art u. Wirkung

Kosciak & Altere, Düsseldorf

Somefa
Klingen

Glasfaserband wird nun feinstkörnig

HERSTELLER: SOLINGER METALLWAREN-FABRIK STÖCKER & CO. SOLINGEN

INDRA-KIRSCH MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein höchstes

Punktal
Rasier dich ohne Qual
mit Punktal
PUNKTAL-RASIERKINGENFABRIK SOLINGEN

Notgeld 1914/24 des nation. Sammelvereins...
H. Bodenschatz, Hamburg 33/5

10 Ludwig Huna's Meisterromane

Astra Lux
TIEFENSTRAHLER
DAS UNIVERSAL-HAUSMITTEL
GRATIS BROSCHE NR 51
ASTRA-LUX
AUSGABE
Nur 50. Duesweg 20

Blendax-Zahnpasta
macht die Zähne weiß und erfrischt den Mund!

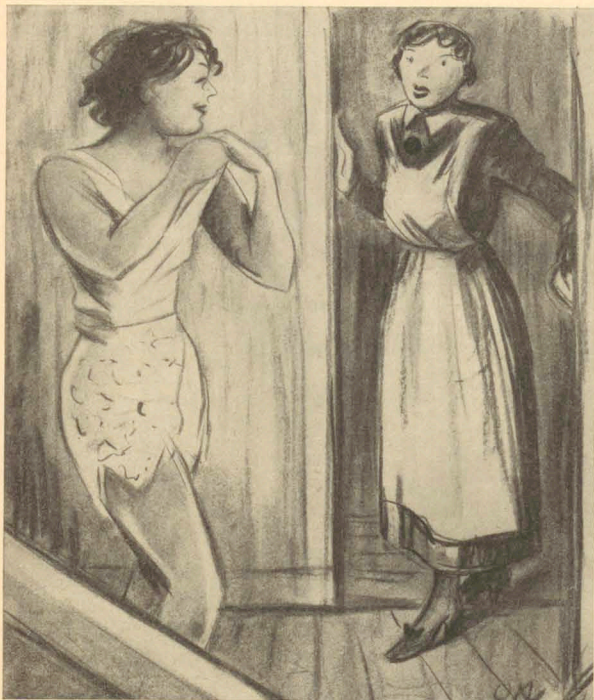


„Mein Gott, schon fünf Minuten vor acht — soll ich jetzt saubere zerrissene oder ganze schmutzige Strümpfe anziehen . . . ?“

La scelta: „Dio mio, già le otto meno cinque minuti! . . . Ed ora devo io infilare le calze rotte ma pulite o quelle intatte e . . . sudice?..“

Der dringliche Besuch

(O. Herrmann)



„Fräulein Steffen, der Herr sagt, er hat es sehr eilig und müßte Sie sofort sprechen!“ — „Das glaub ich, Frieda, das könnte dem so passen!“

La visita urgente: „Signorina Stefania, il signore dice che ha molta fretta e dovrebbe parlarVi subito!“, — „Lo credo, Frida; ciò gli farebbe comodo!..“

die Wand. Als der Morgen aus dem Osten kam, schlief er am Fensterbrett ein.

Und erwachte, als der Staubsauger durch das Nachbarzimmer surrte.

„... Die Dame macht täglich Ausflüge in die Umgebung“, sprach der Portier. Und Petermann mietete sich auf unbestimmte Zeit ein, kaufte sich einen Führer und Landkarte auf zwanzig Kilometer um Umkreis.

Und obgleich er eine heimliche Angst hatte, ihr zu begegnen, suchte er sie, von früh bis nachts. Er wich ihr aus und lief ihr nach. Heute fuhr er mit der Bergbahn zweitausend Meter in die Höhe. Am folgenden Tage sauste er hundert Meter in die Tiefe eines Salzbergwerkes, durchschwemmte Grotten und Höhlen, besuchte jeden Nachmittag ein anderes Terrassencafé, wanderte Fußwege und Alpenstraßen, nahm Schwimmbäder und Trinkkuren — und verfehlte immer, was er insgeheim suchte.

Im Hotel schlich er auf Zehenspitzen die Treppen hinauf — aus Furcht: sie könnte ihm begegnen. Jede Nacht aber hatte er sie bei sich, nahe — nur durch eine dünne Wand getrennt. Da gehörte sie ihm, da stellte er seine Atemzüge den ihrigen gleich. Längst schon kannte er die kleinste Fein-

heit ihrer Bewegungen. Vor dem Zähneputzen zählte sie ihr Geld nach. Am Klang der Münzen schätzte Petermann ab — was sie noch besaß. Er verglich den Inhalt von gestern und mutmaßte, was sie gebraucht hatte.

Heute hörte er sie in einer Zeitschrift blättern. Dazu vernahm er ein leises Kritzeln übers Papier. An den Pausen schätzte er ihr Nachdenken ab. „Sie löst ein Kreuzwörterrätsel...!“

Dabei entstand einmal eine längere Stille. „Sucht sie vielleicht eine dreisilbige Riesenschlange...?“ Er hatte das Tier schon auf den Lippen. Jetzt könnte er ihr hellend das Wort durch die Wand rufen...? „Nein...!“ — „Ja...!“ In der Furcht, mit ihr dadurch persönlich bekannt zu werden, schluckte er die Schlange unangesprochen hinunter.

Schon nach der ersten Nacht hatte er den Plan gefaßt, den Portier nach ihrem Namen zu fragen. Aber er verschob es von Tag zu Tag. Im Abstand genöß er alle Nähe. Durch die Wand getrennt, konnte er seine Haltungen bewahren.

„Ja, Herr Petermann ist ein Vorbild...!“ „Der Mann hat noch Ideale!“ hörte er von weit die Stimmen aus dem Treppenhaus flüstern. Dann aber hatte er wieder Augenblicke, wo er

wünschte, daß die feste Mauer vor seinen Füßen einstürzen möchte. Über den Schutt hinweg wollte er ins Zimmer nebenan, in die andere Welt fliegen — an ihren Mund.

Da geschah am siebten Tag das Unerwartete. Petermann hörte schon am frühen Morgen durch die Wand das Öffnen und Schließen ihrer Zwickel. Kleider rauschten und knisterten, Packpapier legte sich hörbar in Falten...

„Jetzt reist sie ab...!“ schoß es ihm als heiße Woge in den Kopf. Seine Hände verkrallten sich an der Tischkante. Ja und Nein führen wie ein Warenhauslift in ihm auf und nieder. Er trat einen Schritt gegen die Türe, wich zwei wieder zurück. Sie läutete die Zimmerglocke. Zweimal, dreimal... „Das Schicksal läutet mir, ruft mich...!“ fiel es gleich Siegelacktropfen auf seine Stirne.

„Unsinn! Bleib fest, Petermann...! Dann hast du gesiegt...!“ sprach der Wille gespannt wie ein Bogen.

„Jetzt oder nie!“ kreiste sein Blut.

„... ein Vorbild! ... ein Ideal!“ schrien die Haltungen.

Er hörte ihre Tritte, lauter denn je. An ihrem Gehen vernahm er, daß sie einen Koffer trug — auf die Treppe hinaus.

Er rannte der Türe zu, riß sie wie einen Eilbrief auf und stand auf dem Gange — neben ihr.

Als ob er selbst Tagen geprobt hätte, griff er in den Henkel ihrer Reisetasche, trug einen Schritt mit — und spürte nur das eine, wie Funken von ihren Fingern in die seinen übersprangen.

„Sie sind ja rührend unverschämt...!“ sprach sie. Aber ein gleichzeitiges Lächeln strich den Satz wieder durch.

Petermann brachte kein Wort, keinen Atemzug über die Lippen. Vor seinen Augen fielen schwebende Gardinen nieder. Eine seltsame Schrecksekunde wurde zur Ewigkeit.

„Vom Hören kennen wir uns ja schon eine Woche...“ vernahm er mit leiser Grammolnade.

„Ja...“ hauchte er. Und dann drückte er noch die Frage hervor: „Sie auch? Haben Sie auch...?“

Statt einer Antwort griff sie einige Stufen die Treppe hinab. Ihre linke und seine rechte Hand hielten dabei noch fester den Kofferhenkel als Treffpunkt zusammen.

Am Stiegenabsatz blieb sie stehen. Da hing ein langer Spiegel von der Wand herab. Unwillkürlich suchten sie sich beide auf diesem Umweg in diesem Bilde. Jetzt waren sie plötzlich vier! Und seine Finger entwandten ihrer Hand auf eigene Rechnung den Koffer. Sie ließ diesen Angriff wie eine prächtige Naturkatastrophe über sich ergehen. Dann fragte sie:

„Herr Petermann, was haben Sie gestern —?“

„Woher kennen Sie meinen Namen...?“ wurde er selig.

„Ich fuhr jeweils eine Station voraus...“ lachte sie ihm mitten ins Gesicht.

„Dann sind Sie ja die Tat meiner Gedanken?“ redete er wie auf offener Bühne, indes ihm einfiel — diese Worte schon irgendwo gelesen zu haben.

„Ja — und was haben Sie geträumt, als Sie sich gestern um drei Uhr morgens auf die andere Seite drehten...?“

„Das wissen Sie auch...?“ jubelte Petermann und stand wie seelisch nackt vor ihr. Zentnerweise falsche Hemmungen, falsche Haltungen und die Ideale, die keine waren, aus seinem Brustkorb.

Es dauerte noch eine himmlische Weile, bis sie beide mit dem kleinen Koffer an der Portierloge angekommen waren. Dann setzten sie sich unter eine Stechpalme. Und da jeder Satz zu unständlich gewesen wäre, sprachen sie nur Worte hin und her. Es war Mittag, als ein Boy das Gepäck Petermanns neben die drei Koffer der Jungen am steilen Hof abstellte.

Um zwei Uhr zehn ging der Zug ins stille Tal ab. „Dort werden wir unter Bäumen liegen und statt durch Zimmerwände in die blühenden Gipfel horchen — wie sie rauschend Zwiesprache halten mit den vielen großen Sternen...“ wurde Petermann poetisch.

„Noch schöner wär's, wenn es immer regnen wöllte! Dann blüht bräunlich sein Bäume und Sterne mehr...“ flüsterte sie ihm ins Ohr und drückte dabei unwillkürlich seinen Kopf so gegen den Hebel der Dampfhölzer, daß der Griff auf „Heiß“ stand — mitten im Frühling.



„Isidor, es wird wirklich Zeit, daß wir Schwimmen lernen! Ich glaube nicht, daß wir ein zweites Mal trockenen Fußes durchs Rote Meer kommen!“

In Palästina: „Isidoro, è proprio tempo che impariamo a nuotare! Non credo che passeremo una seconda volta il Mar Rosso a piedi asciutti!“